

## Fünftes Kapitel.

Macht der Schmeichelei. — Der Abschiedsschmaus.

Diese Stichelreden fielen Thomasen etwas auf. Er schaffte sich jedoch die Sorgen darüber bald vom Halse, und ertränkte sie bei dem nächsten Weinschenken in einer Flasche Rebensaft, woran es zu seinem großen Mißfallen bei der genossenen Bewirthung gefehlt hatte. Daß er die Bahn der Helden schon wieder verlassen sollte, war ihm übrigens eine sehr erfreuliche Nachricht.

Anders dachte sein Vater. Er las des Generals Schreiben, das er in den nächsten Tagen empfing, mit dem höchsten Unmuth, und betrachtete die Ausstellungen, die darin gegen seinen Sohn gemacht wurden, als bloße militärisch-pedantische Grillen: denn der Brief erwähnte mit keinem Worte des Spuks am Kloster, sondern enthielt, statt aller andern Gründe, nur die Bemerkung: daß Thomas, wegen seiner unbehüllichen Korpulenz, nicht geschickt sey, die Strapazen des Kriegsdienstes zu ertragen.

Der Kapitän antwortete: er müsse sich gefallen lassen, daß man seinen Sohn zum Militärdienst unbrauchbar finde; doch wünsche er, ihn auf eine anständige Art verabschiedet zu sehen. Der Herr General möchte daher die Gnade haben, ihn zum Fähnjunkfer zu avanciren, und dann beim Landesherrn auszuwirken, daß er mit dem Charakter als Fähnrich entlassen werde.

Wie gebeten, so geschehn! Thomas trug einige Mal bei der Wachparade die Fahne, und erhielt dann das Officierspatent und den Abschied zugleich.

Niemand beklagte es mehr, als Frau Jutta, daß er in seine Heimath zurück ging. Sie war ihm jetzt außerordentlich gewogen, weil er ihr oft ins Angesicht voll Runzeln gesagt hatte: sie müsse in ihrer Blüthenzeit ein Ausbund von Schönheit gewesen seyn: denn ihre Reize hätten sogar der zerstörenden Macht der Zeit widerstanden, und wären noch kräftig genug, einem verliebten Menschen schlaflose Nächte zu machen. — Solche tolle Schmeichelleien brachten sie freilich immer in einen losen Zorn, der ihr ganz wunderbarlich stand, und es setzte bisweilen auch derbe Schläge; aber Thomas konnte sicher darauf rechnen, kurz nachher ein leckeres Küchen- oder Kellergeschenk zu erhalten, wovon der Doktor nichts wußte.

Der alte Meistersänger Heinrich Frauenlob, der sich sein Leben lang ein Geschäft daraus machte, das weibliche Geschlecht in süßen Liedern zu preisen, hatte dafür vor beinahe fünfhundert Jahren die trockne Ehre, von den schönsten Frauen in Mainz (wo er als Doktor der Theologie starb) zur Gruft getragen zu werden; unser Thomas Jutttenlob hingegen — der noch lange nicht zu Grabe getragen seyn wollte — hatte das genussreiche Vergnügen, am letzten Tage, den er im Kirchhofschen Hause zubrachte, eine der herrlichsten Mahlzeiten seines Lebens auf den Tisch tragen zu sehen. Die Dankbarkeit der geschmeichelten Haushälterin war dabei so verschwenderisch zu Werke gegangen, daß der Doktor darüber murrte. Und was that der hämische Neidhardt! Er holte, um seinem scheidenden Gast den Appetit ein wenig zu verderben, das Menschengeripp vom Boden herunter und stellte es im Speisezimmer auf. Der

Fähnrich trat herein, erblickte den alten, furchtbaren Bekannten, und entfärbte sich schauernd. Doch, da es heller Tag und er nicht allein war, hielt er Stand. Kirchhof faßte ihn am Arm und führte ihn hin ans Skelett. „Hier hab' ich die Ehre,“ sprach er mit grinsendem Lächeln, „Ihnen den frommen Knochenmann vorzustellen, der Sie einst — Sie wissen schon wo — so gewaltig ins Bockshorn jagte. Ich hielt's für nöthig, Sie näher mit ihm bekannt zu machen, damit Sie nicht etwa meinem Hause nachsagen: es rumorten Gespenster darin.“ —

„Besorgen Sie das nicht, Herr Doktor!“ antwortete Thomas entschlossen: „An eigentliche Gespenster hab' ich nie gedacht. Es schien mir bloß möglich, daß Ihnen der Tod einen freundschaftlichen Besuch abstatten könnte, da Sie so starke Geschäfte mit ihm machen.“ —

„Und Sie, Herr Fähnrich,“ versetzte Kirchhof, „wollen wahrscheinlich gar nichts mit ihm zu thun haben, da Sie die Kriegsdienste schon wieder quittiren.“ —

„Wenigstens will ich nicht an Ihren Pillen sterben, Herr Doktor!“ erwiderte Thomas.

Dergleichen bittere Schlagreden fielen noch mehr, bis endlich Frau Jutta zwischen die Kampfshähne trat und ihnen ansagte: die Suppe sey aufgetragen. Nun rächte sich der Fähnrich am Doktor, und aß mit der aussharrendsten Tapferkeit. Da Kirchhof sah, daß von seinen köstlichen Gerichten nichts zu retten war, als was er mit dem Munde davon brachte, so griff auch er feindlich zu, und verschlang Fisch und Braten so gierig, wie Saturn seine eigenen Kinder. Während dieses Wettkampfs der Zähne hatten die Zungen einen Waffenstillstand geschlossen. Keiner wollte durch Zanken um einen Bissen zu kurz kommen. Nur der Fähnrich verwunderte sich bisweilen in abgebrochene Syl-

ben, daß der Doktor jetzt wie ein hungriger Wolf essen konnte, da er sonst immer so mäßig wie ein Vögelchen gespeist hatte.

Nach Tische trennten sich die Herren ziemlich kalt. Aber Frau Zutta war sehr gerührt, bot dem scheidenden Freunde einen holdseligen Kuß, und ihre röthlichen Nebhuhnsaugen thränten sogar etwas mehr als gewöhnlich.